

Bilder aus Italien

Autor(en): **Koenig, Anna**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **7 (1903)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-572376>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



→→→ Bilder aus Italien. ←←←

Von Anna Koenig, Bern.

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

I. Im Rosenhäuschen.

A eit drunten im sonnigen Süden liegt's, am Abhang des alten Faesulae, da wo dunkle Cypressen hinunterklettern von der Höhe von San Domenico, auf der einst Dantes Sommerhaus stand und noch steht und wo Fra Angelico seine frommen Engelsgestalten malte.

Der freundliche Besitzer des einstigen bescheidenen Landsitzes der Mighieri, der nun freilich im Laufe der Jahrhunderte zu einer mit prachtvollen Deckengemälden und reich kassettierten Plafonds geschmückten Villa geworden ist, erlaubt dem Vorüberwandernden gerne einzutreten, wenn er, die Marmortafel an der Mauer mit dem Namen des großen Florentiners betrachtend, stillesteht. Ist es doch der kunstfönnige Bankier B., der mit seinen Terrakotta-Nachahmungen der großen Werke der Renaissance in wenigen Jahren sich einen Weltruf erwarungen hat! Im Hofe der Villa, zu beiden Seiten des Eingangstores, sind Inschriften in Marmor eingemeißelt zur Erinnerung an Dante und seine Beatrice, deren Familie nach der Verbannung des Dichters das Landhaus an sich brachte. Im Hofe steht auch noch der alte steinerne Ziehbrunnen mit dem Wappen der Porlinari, und wer so träumend in der Abendkühle, wenn ringsum alles still geworden, dort unter den Zitronenbäumen und den wehenden Palmen auf und ab wandelt, während die Mondstichel langsam über dem alten Brunnen hinzieht, sieht der nicht Beatrice dort stehen, wie sie den Eimer an der langen Kette hinuntergleiten läßt?

Doch nicht von großen Toten wollte ich reden, sondern vom „Rosenhäuschen“! Sonnenschein und Blumen-duft umschmeicheln es, das liebe Häuschen fern im schönen Florenz. Die Sonne und „Es“ sind wohl ein wenig verliebt in einander, «fanno l'amore», wie man dort sagt. Denn früh am Tag, wenn sie kaum über den Pratomagno guckt, blinzeln ihr seine Scheiben schon entgegen. Mittags umfängt sie's mit aller südlichen, fast zu heißen Glut, und abends kann sie gar nicht über dem schiefen Turm weit drüben in Pisa ins Meer versinken, ohne ihm noch einen goldenen Schein zwischen Olivenbäumen, Cypressen und Mandelblüten hindurch zuge-

worfen zu haben als Versprechen, daß sie morgen wieder komme.

Dafür schmückt es sich aber auch, das Rosenhäuschen! Vom Gittertor her führt die Pergola hinauf. Da hängen zu Tausenden die weißen Büschel der Banksrosen und wiegen sich im Winde. Die herrlichen gelben Maréchal=Niel wuchern ordentlich, und lange Zweige schwanke vor den Fenstern, so dicht bedeckt mit dunkelroten Rosen, daß das Mauerwerk darunter verschwindet. Im offenen Fenster aber sitzen zwei kohlschwarze Katzen, der Miezikater und der Muzikater, und sonnen sich; zwei — der Wahrheit zuliebe muß es gesagt werden — oft feindliche Brüder. Gleich alt sind sie auch, Zwillingsgeschwister, aber von ganz verschiedenem Temperament, wie das bei menschlichen Brüdern auch vorkommen soll.

Muzikater ist brav, tut seine Pflicht und fängt Mäuse. Freilich im Sommer, da verdirbt sein Charakter: da lauert er auf die grünlichernden Eidechsen, die an den Mauern entlang huschen, und frißt sie zum Schaden seiner wertigen Gesundheit mit Stumpf und Stiel auf.

Er ist aber sonst wohlherzogen und antwortet sogar auf ein freundliches Wort mit einem ebenso freundlichen „N=N=Maau“. Er guckt leider nur noch mit einem Auge in die schöne Welt, da ihm das andere in einem heißen nächtlichen Liebeskampf abhandengekommen ist.

Aber er ist nur der Stiefkater, der Plebejer mit ordinärem, kurzhaarigem Fell, kurz, ein gewöhnlicher Mäusekater. Der andere trägt im Winter ein seidenes Kleidchen, glänzend wie Atlas und — wer's lang hat, läßt's lang hängen — ganz nach der neuesten Mode. Er gehört als Angorakater zu einer vornehmern Sippe. Klug ist er zwar nicht; er glokt aus seinen gelben runden Augen unsäglich albern ins Leben; aber er findet das vielleicht „distinguiert“! Er geht beileibe nicht auf die Mäusejagd, da er über Pflichten erhaben ist, und zieht es vor, sich ab und zu aus dem Teller seiner „Padrona“ mit der Pfote „eigenhändig“ ein Stück Fleisch, gleich gekocht, herauszulangen. Miezikater darf

nämlich wie ein richtig verzogenes Kind verschiedenes tun! —

Doch das Rosenhäuschen ist selbstverständlich nicht nur von Miez und Muß bewohnt, sondern zwei Künstlerinnen sind seine glücklichen Besitzer, deren eine vom fernen Norden herkam aus dem Lande, wo die Mitternachtssonne blutrot scheint, und der es der schöne Sünden so angetan, daß sie ihrer frostigen Heimat auf immer Valet gesagt hat.

Sie bereitet uns die schönen „Frittate“ und den „Fritto misto“ und die „Maccaroni al sugo“, was alles nur der zu schätzen weiß, der im Lande der Sonne und der Frittate gelebt hat. Aber sie versteht es aus dem ff, trotzdem sie eigentlich früher den Pinsel führte gleich ihrer Freundin, der andern Badrona im Hause, nicht den Kochlöffel. Ich sehe sie vor mir, die kleine alte Dame mit den energischen Zügen, den klugen Neuglein und dem scharfen, allzeit schlagfertigen Witz!

Zum Hause gehört aber noch allerlei anderes: vor allem der große, schöne Schäferhund aus den Maremmen, Tombolino, den wir zu Ehren des zurzeit berühmten Abruzzenträubers „Musolino“ getauft haben. Wenns dunkel wird, regt sich seine ganze wilde Natur, er growlt und knurrt, wenn er Schritte am Gitter hört, und wehe dem, der einzuschleichen wagte! — Der dürfte wie beim berüchtigten Namensvetter nur eben sein Stoßgebete sagen, und dann! — —

Aber für die Freunde der Badrona ist er gütig gesinnt, reibt seinen Kopf an ihren Händen, da er sie nun einmal nicht anders willkommen heißen kann, und begleitet sie webelnd bis zur Eingangstür. Er kommt auch ab und zu unerwartet auf Besuch, wenn wir bei Tische sitzen, und legt auf einmal den Kopf neben unsern Teller, indem sein Blick ausdrucksvoll von diesem auf uns wandert. Das ist so Musolinos Art, seinen Tribut einzufordern.

Seine besondere Freundin ist eine Putzhenne, — war, muß ich beschämt verbessern; denn wir haben die arme „Louche“ aufgeessen. Ein freundlich Verhältnis verband die Zwei innig; Lino war äußerst galant gegen sie und räumte ihr auch jeweilen höflich seine Hütte ein, wenn sie ein Ei zu legen beabsichtigte. Die brave Putz schlüpfte hinein, und Musolino hielt draußen Wache, allerdings aus nicht völlig uneigennütigen Gründen; denn wenn Badrona I nicht rasch genug zur Hand war, das noch warme Ei zu retten, verzehrte er's regelmäßig selbst. Vielleicht stand das so im Mietskontrakt zwischen den beiden! —

Am Tage aber, an dem die gefiederte Freundin vom Leben zum Tode gebracht wurde, trat Lino auf einmal ins Vorzimmer, hinter ihm drein Nana, die Ente, mit ihrem Prinzgemahl, und sie erzählten sich in ihrer Sprache, daß sie verschwunden sei!

Miez und Muß, die auf einem Lehnstuhl eben ihre Felle leckten, hielten erschreckt in ihrem Geschäft inne, und alle fünf sahen strafend auf das Menschengeichter, das blutdürstige, das fröhlich plaudernd um die gebratene Louche herum am Tisch saß.

Und doch war's eine erlesene Gesellschaft, die sich in dem gastlichen Hause zusammengefunden, um Gesprächsstoff nie verlegen. Wußte doch der Kameruner-

Doktor, der „Schwarze Doktor“, wie Badrona ihn nannte, manch Interessantes von Panther- und Tigerjagden zu erzählen, die sich so nett, so behaglich anhören beim Schein einer traulichen Lampe, in einem zivilisierten Lande, wo Mosquitos das einzige blutgierige Wild sind! Ein junges Menschenfresserlein hatte des „Schwarzen Doktors“ Gattin sich nach Europa mitgebracht, das treuherzig versicherte, von den Opfern nie etwas anderes als die Finger abgeknabbert zu haben!

Einer war ferner da, von dem man wohl sagen mag: „Und nennt man die besten Namen, so wird auch der seine genannt.“ Von den Strapazen einer musikalischen Saison sich zu erholen, war er nach Florenz ins Rosenhäuschen gekommen, der Freund Joachims und Brahms', begleitet von seiner jungen Frau. Unwillkürlich fielen mir die zwei Lieder des toten Meisters ein: „Wie bist du meine Königin durch sanfte Güte wonnevoll!“ und das schöne: „Holde, minnigliche Frau, wollest nimmer fliehen!“ wenn sie zur Türe hereinschritt oder, über die seine Arbeit gebeugt, lauschend dasaß, wenn seine wunderbare Stradivari zu tönen anhub. Immer spendete er großmütig von sich aus seine herrliche Gabe, wie ein König aus reicher Schatzkammer; wie hätten wir's gewagt, den großen Künstler drum zu bitten! Das klang wie Menschenstimmen und hallte wie Orgelton: jubelnd, klagend, jauchzend zieht es durch den weiten Saal, hinaus durch den Garten ins stille Land. Zwischen den hängenden Rosenzweigen lugen und flimmern neugierige Mondstrahlen hindurch: wo nur dieser Zauber herkommen mag? fragen sie. Kein Laut weit und breit! Nur von ferne drüben die eiserne Stimme vom Dome, die späte Nachtstunde verkündend!

Doch auch das Schöne nimmt ein Ende, — die alte Geige hat zu singen aufgehört. Wer aber mag unter solchem Eindruck sich zur Ruhe begeben? Lange noch standen wir auf der Altane und schauten hinaus ins mondbeglänzte toskanische Hügelband, hinüber nach der Höhe von San Miniato, nach dem Piazzale Michel Angelo, der im elektrischen Lichte hell erstrahlte, und weiter bis nach der grauen Certosa di Val d'Ema, hinauf zur Villa Böcklins, die sich von dem dunkeln Cypressenhain leuchtend hebt, und hinüber nach Settignano zu „La Porzuncula“, dem Heim der großen italienischen Tragödin Eleonore Duse. Ein lauschiges Pförtchen, von Steineichenzweigen halb verhangen, führt über die steinernen Stufen hin zur gegenüberliegenden Tür, über der eine Santissima Madonna Wache hält bei dem unheiligen Gabriele d'Annunzio, «il Melagrano». — Gilt sie nicht soeben dort hinunter, das lange Gewand gehalten von der berühmten schlanken Hand? Der Schlüssel klinkt im gegenüberliegenden Pförtchen — là, dove passa il fuoco — —

Bei Tage freilich ist's im Rosenhäuschen nicht immer so still und feierlich. Allerlei Volk zieht vorüber auf der großen Landstraße von Fiesole. Schon früh morgens fangen die Drehorgeln, bezw. Drehklaviere an. „Allons enfants de la patrie!“ tönt's draußen vor dem Tor. Ach, das ist der Blinde! Der kennt unser Häuschen. Sind ihm doch seine Bewohner besonders gewogen, dem armen Alten! Sogar Lino bellt nicht wie gewohnt. Später rückt der Kesselflicker an, der spassige Geselle mit der hohen Füstelstimme. Er hat sich eigene Texte

zu modernen Opernmelodien gemacht und preist seine geschickte Flickarbeit gelegentlich nach einem Motiv aus der Cavalleria rusticana oder aus Rigoletto an. Hier und da zieht er eine alte Trompete aus seinem Rockschloß und gibt damit dem Ganzen einen solidern Grundton. Will sich auch daraufhin gar kein Fenster öffnen, um ihm die verlangte Arbeit herauszulangen, so wird er bitterböse und erklärt energisch, zum Spaß sei er denn doch nicht so weit hergelaufen aus der Stadt, sondern zum Broterwerb! Wie oft haben wir uns an dem komischen Kauz belustigt! Ein fröhlich, harmlos Volk, diese Italiener, und mit wie Wenigem zufrieden!

Nach ihm kommt der Krämer mit den Herrlichkeiten für das Landvolk. So billig und so prächtig wie er hat keiner in ganz Italien die grellroten und apfelgrünen Seidentücher, mit denen die junge Bauernbirne sich zum Sonntag oder mehr noch zur «Festa» eines der vielen Heiligen schmückt, wo es hoch hergeht. In Scharen zieht's da am Sonntag oder an einem solchen Heiligentage vorüber zu Fuß, per „Tranvia“, wie die Trambahn dort heißt, oder auf dem tierquälerischen Carro, dem zweirädrigen hohen Wagen, auf dem acht bis zehn und noch mehr erwachsene Menschen sitzen und beinahe hängen und sich von einem magern Klepper ziehen lassen. Jedes Dorf, jedes noch so kleine Städtchen hat seinen speziellen Heiligen, den es jährlich mit einem Feste ehrt, wobei der Jahrmarkt, Feuerwerk und die obligate Frittata, ein Gemisch von gebacknem Gemüße und Eiern, die Hauptrolle spielen. —

Uns zieht's heute fort aus dem Trubel und Lärm nach dem stillen, so wunderherrlich gelegenen Settignano, wo der Ausblick so zauberisch schön ist, besonders von der Villa d'Annunzio aus. Das ganze weite Arnotal liegt ausgebreitet vor uns, von ferne drüben bei Vallombrosa bis hinüber nach Empoli und weiter, ein großer herrlicher Garten voller Blütenbäume, zwischen denen die dunkeln Cypressen und die breitkronige Pinie ihre Schatten werfen. Der Arno flimmert in der Sonne, auf den Feldern gehen fleißige Bauern hinter dem mit weißen Ochsen bespannten Pflug einher, die goldgelben Maiskolben hängen von jedem Dach, und der blaue Himmel lacht auf all die Pracht hernieder — es ist eine Farbensymphonie im eigentlichsten Sinne des Wortes!

Und wie wird der Wanderer auf Schritt und Tritt

an große Taten erinnert! Den Weg hatten wir natürlich vor lauter Sehen längst verloren, uns in Bignen voll blauer Anemonen, voll rotglühender Tulpen und wilder Narzissen längst verirrt, waren auch mitunter über Hecken und Mauern geklettert, wenn ein gar zu verlockender Ausblick winkte, und stehen auf einmal bei einer Wegbiegung vor einem ländlichen Palast, wie sie überall in der Toskana an den Hügelabhängen, halbverdeckt von Cypressenhainen und Olivenwäldchen sich finden, als Sommerstübe alter Adelsgeschlechter gebaut, aber oft von reich gewordenen Spekulanten bewohnt. Zwei reizende blondhaarige Kerlchen von zwei und vier Jahren ungefähr kommen aus der Bigna, begleitet von zwei weiblichen dienstbaren Geistern, die Händchen voll der schönsten Anemonen, jeder eine Tulpe hinterm Ohr und den Hut vollgesteckt mit roten nickenden Blumen. Wir erkundigen uns nach dem Weg zur Tramstation; denn unsere Padrona ist scharf und liebt das Zuspätkommen durchaus nicht. Auf die freundliche Antwort der beiden jungen Mädchen fragen wir das ältere der beiden Kinder um seinen Namen. «Sono Filippo Strozzi!» sagt der Kleine mit einem tiefen Knix. Filippo Strozzi! Der Name des grimmigen Feindes der mächtigen mittelalterlichen Emporkömmlinge aus diesem rostigen Kindermund! Steht da nicht urplötzlich das alte Florenz vor uns mit seinem glänzenden Mediceerhof und seinen blutigen Kriegen?

„Und der da,“ fährt eifrig plaudernd der Kleine fort und weist mit dem Fingerchen auf den kleinern Bruder, „der da ist mio fratellino Annibale Strozzi!“ Neue Knixe der beiden herzigen Blondköpfschen. Ganz wie selbstverständlich begleitet uns die kleine Gesellschaft, bis wir uns zurechtfinden. Beim Ausgang sehen wir nun allerdings die stolzen Halbmonde vom alten Fürstenpalast in der Via Tornabuoni auch hier über dem Gittertor prangen. Wie alte Freunde scheiden wir von den zwei reizenden Kerlchen, die uns ihre Blumen darbieten und ein freundliches «Felicissima sera!» nachrufen. Aber die Padrona! Wir kennen den strafenden Blick, mit dem sie lässige Gäste zu empfangen pflegt, und eilen dem Rosenhäuschen zu. Vor uns her singt ein Bauernbursche: «E se domani io vado in paradiso» — als lebte er nicht schon jetzt in einem Paradiese, in einem Lande voller Blumen und Sonnenschein!

✻ Arezzo ✻

Mit vier Abbildungen

Wer von Florenz nach Perugia oder Rom fährt, erreicht mit dem Direttissimo in etwa zwei Stunden Arezzo, das alte Arretium, heute eine für italienische Verhältnisse ungewöhnlich saubere angenehme Stadt, die einen kurzen Aufenthalt reichlich lohnt. Offenbar wird sie von „Jugles“ und Fremden überhaupt nur wenig heimgesucht: man durchwandert ihre Straßen unangefochten von Bettlern. Von der ehemaligen Höhe ist ja auch Arezzo, wie so manche Provinzialstadt, herabgestiegen, es rivalisiert nicht mehr mit Florenz, ist aber gar nicht so verödet wie etwa Ferrara. Seine ungefähr 15,000 Einwohner, die ihrem Charakter nach als wohlwollend und gastfreundlich, lebhaft und rasch geschildert werden, treiben regen Handel; Industrie ist auch vorhanden, und der außerordentlich fruchtbare Boden begünstigt Ackerbau und Viehzucht. Reich ist die Stadt an geschichtlichen Erinnerungen und Denkmälern, zählte sie doch schon zu den zwölf Bundesstädten der alten

Etrusker als eine der bedeutendsten — das heißt die wie die meisten übrigen Städte des alten Etrurien hochgelegene Altstadt, neben der erst unter Augustus in der Ebene eine Militärkolonie entstand, aus der sich das moderne Arezzo entwickelt hat. Die etruskischen und römischen Altertümer birgt das städtische Museum. Namentlich sind es da Erzeugnisse der Tonwarenindustrie, der Keramik, die im alten Arretium blühte, sogenannte „Vasa Arretina“, d. h. Vasen bezw. Vasenscherben von glasiertem rotem Ton mit feinen Reliefs, z. T. von hohem künstlerischem Wert. — Eine Via dell' Anfiteatro läßt schließen auf ein antikes Amphitheater, und in der Tat findet man die Reste oder besser Spuren eines solchen, allerdings von bescheidenem Umfang, im Garten hinter der Kirche des heiligen Bernhards. Der Grundriß ist noch so ziemlich erkennbar, indem das alte Klostergebäude einem Teil der ovalen Umfassungsmauer folgt; der andere Teil ist in einer Höhe von ungefähr zwei Meter